

liken nicht näher. Der Verweis (S. 113, Anm. 296) auf einschlägige Literatur genügt nach Meinung des Rezensenten nicht. Hier wären auch italienische Nekropolen (z. B. Montebibele, Monterenzio) mit ihren spezifischen Akkulturationsdebatten anzuführen. Es fehlt weiterhin eine Analyse des Phänomens der befestigten Höhensiedlung mit „Akropolis“-Anlage in ihrem kulturlandschaftlichen Umfeld, wie es beispielsweise die Heuneburg darstellt. Die knappen Ausführungen zum Ende der hallstattzeitlichen Höhensiedlungen und zur Oppidazivilisation (S. 119-121) ersetzen keine tiefer gehende siedlungsarchäologische Analyse unter sozio-politischen Perspektiven. Aspekte einer „imitatio“ durch „Eliten“ in Architektur und Lebensform – z. B. Import von Gefäßen, aber auch möglicherweise von Trinksitzen ohne Übertragung des Gesellschaftsmodells (z. B. Trinkhörner Hochdorf) – spielen dabei eine wichtige Rolle. Gerade hier hätte man die Elitekonzeption der antiken Gesellschaften und ihr eventuelles Konstrukt seitens der modernen Archäologen vorstellen können. Ausgehend von einem zunehmend kulturanthropologischen Eigenverständnis der prähistorischen Archäologie hat sich dort in den letzten zwei Jahrzehnten eine reiche, sich methodenreflektierend der Gesellschafts- und Herrschaftsproblematik widmende Forschung etabliert, die Müller dabei in Teilen sehr wohl zitiert (S. 113-121), jedoch nicht weiter untersucht.

Auf den ersten Blick scheint das obere zeitliche Ende der vorrömischen Entwicklungen *per definitionem* festzustehen. Das Appendixkapitel zu den augusteischen Zuständen ist nach Meinung des Rezensenten allerdings ausbaufähig. Dies gilt nicht nur bezüglich der

archäologischen Befunde spätestlatènezeitlicher Gräber, sondern auch im Hinblick auf die schriftlich überlieferten Insurrektions- und Renitenzbemühungen bei gleichzeitiger Kollaboration anderer Teile der einheimischen Elite Galliens im Verlauf der ersten zwei bis drei Dekaden nach dem *bellum Gallicum*. Denn dabei stellt sich die Frage, wie weit Roms Herrschaft funktionierte, welche alten und eventuell neuen Eliten politische Macht perpetuieren oder neu etablieren wollten und wie sich in diesem Spannungsverhältnis durch Macht gestaltete Loyalitätsmuster innerhalb einer vom Krieg nachhaltig beeinflussten Gesellschaft bei Reduzierung der Stammeszahl von 80 zu Zeiten Caesars auf ca. 60 in augusteischer Zeit darstellten (S. 170).

Resümee: Trotz der kritischen Hinweise können Historiker und Archäologen einen guten Erkenntnisgewinn aus den festgestellten Grenzen und Möglichkeiten zur sozio-politischen Aussagen der vorgelegten griechischen und römischen Textquellen ziehen.

Jochen Haas, Mainz

Literatur

Uenze 1993

H. P. Uenze, Ein keltisches Jahrtausend? In: Das keltische Jahrtausend. Katalog zur Landesausstellung des Freistaates Bayern, der Prähistorischen Staatssammlung und der Stadt Rosenheim vom 19. Mai bis 1. November 1993. Ausstellungskataloge der Prähistorischen Staatssammlung 23 (München 1993) 7-14.

Weber 2006

M. Weber, Politik als Beruf. In: M. Weber, Politik und Gesellschaft (Frankfurt 2006) 565-610.

Mathias Faul, **Studien zu römischen Einzelsiedlungen in Rheinhessen**. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 233 (Verlag Dr. Rudolf Habelt, Bonn 2013). 340 S., zahlr. Abb., 17 Ktn., 62 Taf. ISBN 978-3-7749-3854-0. Broschiert, € 74,00.

Die hier besprochene Monographie ist die 2011 im Fachbereich 7 (Geschichte und Kulturwissenschaften – Vor- und Frühgeschichte) der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz abgeschlossene Dissertation des Verfassers. Sie ist untergliedert in einen auswertenden Teil (S. 3-126), den Katalog (S. 129-232), die Auflistung der Siedlungsplätze (S. 233-234), das Literaturverzeichnis (S. 235-253) sowie den Tafelteil und 17 Karten.

Nach der Lektüre des einführenden Kapitels „Zielsetzung, Methoden“ (S. 3) erwartet man eine siedlungsarchäologische Studie. Ziel der Arbeit soll es sein, „anhand der zur Verfügung stehenden Funde und Befunde Fragen zur Siedlungsgeschichte“ im Arbeitsgebiet zu

beantworten. Hierzu zählen auch „die Siedlungsentfaltung, die Nutzung von Naturressourcen sowie insbesondere die Baugeschichte“, ferner „Geofaktoren“, Bautypen und Größen von Gebäuden sowie die Wirtschaftsweise, Siedlungs- und Bevölkerungsdichte. Der Verzicht auf eine Vorlage von Kleinfunden widerspricht bereits der in der Zielsetzung definierten Vorgehensweise und wird durch die Auflistung ähnlicher, im weitesten Sinne siedlungsarchäologischer Arbeiten und durch die große, jedoch nicht näher quantifizierte Fundmenge begründet. Gräber werden in der Analyse nur zur Datierung von Siedlungen berücksichtigt. Straßen werden nicht erwähnt.

Das Arbeitsgebiet wird im Norden und Osten durch den Rhein, im Westen durch die Nahe und im Süden durch moderne Kreisgrenzen begrenzt. Zusätzlich definiert der Verfasser für die „baugeschichtliche Untersuchung“ die südwestlich angrenzenden Gebiete als „ausschließliche Vergleichszone“ (S. 7).

Bei der Beschreibung von Geologie, Geographie und der naturräumlichen Gliederung umreißt der Verfasser die antike Raumordnung und klassifiziert die antike Bevölkerung Rheinhessens als „uneinheitliches Bevölkerungsgemisch“ (S. 10). Für verschiedene Ideen zu Ansiedlungen von Veteranen, zu Einwanderungen aus Zentralgallien, zur Zweisprachigkeit der Bevölkerung, zu schlechter werdenden Lateinkenntnissen in den stadtfernen Gebieten, zu Neuordnungen des „lokalen Besitzes“ und der „Struktur der Abhängigkeit“ – die beiden letztgenannten Termini werden nicht definiert oder erläutert – kann der Verfasser keine Belege aus Rheinhessen anführen.

Es folgen Überlegungen zur Siedlungsgeschichte und zur Nutzung von Naturressourcen. Die Auswertung der Fundumstände am Beginn des Kapitels ist an dieser Stelle ungewöhnlich, zeigt aber, dass, wie in anderen Regionen auch, der Großteil der Fundstellen (52 %) bei Oberflächenprospektionen entdeckt wurde. Der Verfasser regt hier mit Formulierungen wie „nichtintentionelle Zufallsfunde“ (S. 15) zum Nachdenken an und kommt zum Schluss (S. 17-18), dass ein Großteil der Siedlungen auf „guten bis sehr guten“ und ein geringerer Teil auf „mittelguten Böden“ angelegt wurde. Eine geologische Definition der Böden vermisst man. Es folgen Definitionen zur Lage der Siedlungen. Unter Typ 1 werden Siedlungen in der Niederung und unter Typ 2 solche am Hangfuß subsummiert. Letztere sind mit mehr als 200 Fundstellen am stärksten vertreten. Siedlungen vom Lagetyp 3 mit der ungewöhnlichen Bezeichnung „weiter oben am Hang“ sind 79 Mal nachgewiesen. Der Verfasser subsummiert hier die Lagen an Mittel- und Oberhang, denn „bei langen Hängen kann der mittlere Abschnitt weiter von der Talsohle entfernt sein als der obere bei kurzen Hängen“ (S. 19). Siedlungen am Rand von Hochflächen werden unter Typ 4 und solche auf Hochflächen unter Typ 5 beschrieben. Im Ergebnis zeigt sich, wenig überraschend, dass der Großteil der Fundstellen in den Lagetypen 1-3 zu lokalisieren ist.

Das Kapitel zur Analyse der absoluten Höhe beginnt mit dem Satz: „Die Höhendifferenzen der Siedlungsstellen ergeben sich vor allem aus der geographischen Lage“ (S. 27). Die unterschiedlichen Lagen zwischen 81 m ü. NN und 315 m ü. NN werden weder chronologisch noch funktional verglichen bzw. voneinander abgegrenzt. Dass „in Rheinhessen zur römischen Zeit fast das gesamte Höhenspektrum genutzt wurde, jedoch mit unterschiedlicher Intensität“ war zu erwarten. Interessant wäre es jedoch, die Gründe hierfür bzw. den Grad der Besiedlungsintensität in Relation zur absolutchronologischen Einordnung der Fundstellen zu diskutieren.

Der Verfasser versucht im folgenden Kapitel, mit toponomatischen Studien und Kartenmaterial die Lage von Siedlungsstellen im Bezug zur Wasserversorgung zu rekonstruieren. Es zeigt sich, dass heute lediglich bei 25 % der Siedlungen keine Quelle im Umfeld der Siedlung nachweisbar ist. Inwiefern das Ergebnis dieser Studie als Durchbruch für die Siedlungsarchäologie zu bezeichnen ist, darf bezweifelt werden.

Die Untersuchungen der Lagetypen 1 und 2 ergaben, dass etwa 52 % dieser Siedlungen 0-50 m und insgesamt 94 % max. 200 m vom nächsten Fließgewässer entfernt sind. Abgesehen von der falschen Terminologie in der Überschrift (Siedlungstyp statt Lagetyp) liegt hier ein klassischer Zirkelschluss vor, da die Siedlungslage in der Niederung bzw. am Hangfuß fast schon zwangsläufig mit der Nähe zu einem Fließgewässer einhergeht.

Im Kapitel „Gedanken zur Wirtschaftsweise der *villae rusticae*“ nennt der Verfasser v. a. Forschungsergebnisse aus anderen Regionen. Die These, dass in Rheinhessen in Analogie zur heutigen Situation auch in römischer Zeit Weinbau betrieben wurde, wird nicht durch Funde oder Befunde belegt.

Das Kapitel „Baugeschichte“ „stellt den eigentlichen Teil der Arbeit dar“ (S. 48). Luftbildbefunde werden auf fünf ganzseitigen Abbildungen maßstabsgerecht nebeneinander umgezeichnet vorgelegt. Die folgenden Auswertungen zur Flächenform, Flächengröße, Achsen, Lage der Gebäude und Eingangssituationen basieren auf diesen Luftbildern. So stellt der Verfasser die Hauptgebäude von Villenanlagen anhand der Fassadengestaltung mit *porticus* und Risaliten in einer „Typengruppe“ zusammen. Die Typen unterscheiden sich in der Ausführung der Risaliten und der *porticus*. Es folgt die Auswertung der Lage einzelner Typen in Bezug auf die Topographie (nicht die Geographie wie in der Überschrift angegeben).

Die Nebengebäude unterteilt der Verfasser auf der Basis der Grundrisse in sechs verschiedene Typen. Im Kapitel mit dem Titel „Grundmuster“ werden „Streuhoferanlagen“ als Typ 1 und längs- bzw. queraxiale Villenanlagen als Typen 2a und 2b bezeichnet. Festzuhalten bleibt, dass die definierten Grundriss-Typen ausschließlich auf Luftbildbefunden des Arbeitsgebietes basieren und keine Grabungsbefunde in die Forschungen einbezogen wurden. Außerdem vermisst man einen Vergleich mit fast identischen Gebäudetypen aus dem Inneren Galliens oder zumindest aus den direkten Nachbarregionen Obergermaniens und Nordgalliens. Der dort teilweise sehr gute Forschungsstand böte sich hierfür an. Zudem sind die Typologisierungsversuche problematisch, da es sich bei einigen „Typen“ eigentlich um Varianten eines oder mehrerer Typen handelt. Quellenkritische Reflektionen zur Problematik der Erkennbarkeit von

Befunden im Luftbild, die typenrelevant sind, vermisst man. Geht man davon aus, dass Typologien die Grundlagen für weitergehende Analysen darstellen, bleibt der Verfasser Letzteres der Forschung schuldig.

Der Versuch des Verfassers auf der Basis von Luftbildern einzelne Hauptgebäude virtuell zu rekonstruieren, zeigt, dass die Ergebnisse nicht dem aktuellen Stand der Computerrekonstruktion entsprechen und unbeholfen wirken.

Im Kapitel „Chronologie der Einzelsiedlungen“ erfährt man, dass es um 100 n. Chr. zu einem massiven Anstieg der Anzahl der Einzelsiedlungen kommt und die Anzahl bis um ca. 400 sukzessive sinkt. Ohne die Vorlage des Fundmaterials ist diese Aussage nicht zu verifizieren. Die Auswertung der Siedlungsdichte ergab 0,23 Villen/km² und 32-55 Einwohner/km². Mithilfe der Thyssen-Polygone errechnet der Verfasser eine Wirtschaftsfläche von 240 bis 335 ha pro Villa, wobei es auch deutlich kleinere Betriebsflächen (19,5 ha) gegeben hat. Unklar bleibt, welchen Zeitraum oder Zeitpunkt der Verfasser für die Angaben zugrundelegt. Man erfährt, dass „in Rheinessen zur römischen Zeit nur ein geringer Teil der Bevölkerung im Agrarsektor beschäftigt gewesen zu sein [scheint]“ (S. 113-114).

Die Forschungen zu den frühmittelalterlichen Siedlungen haben ergeben, dass sich diese nur in der Niederung, am Hangfuß sowie „weiter oben am Hang“ befinden. Das Kapitel endet mit der Erkenntnis: „Die beim Vergleich zwischen dem römischen und dem frühmittelalterlichen Siedlungssystem aufgetretenen Einsichten sind grundsätzlich nicht neu, können aber im Detail durchaus neue Aspekte der Betrachtung aufweisen“ (S. 122).

In dem Kapitel „Schlussbetrachtung und Ausblick“ führt der Verfasser Vorteile der Luftbildarchäologie im Allgemeinen und seiner Arbeit im Speziellen für die praktische Denkmalpflege an. Den Schluss des auswertenden Teils der Arbeit bildet die „Zusammenfassung“. Dort beschreibt der Verfasser seine Arbeit als „die Aufarbeitung eines Untersuchungsraumes unter einzelsiedlungsarchäologischer Sicht“ (S.125). Seiner Meinung nach kann das Ergebnis u. a. als „Siedlungsgenese“ (S. 125) zusammengefasst werden. Im Katalogteil werden alle Fundstellen detailliert beschrieben sowie die Bibliographie genannt. Es folgen 38 Tafeln mit den Luftbildern sowie der Umzeichnung, zwölf Tafeln mit Grundrissen von Gebäuden aus dem „Vergleichsgebiet“, sechs Tafeln mit Rekonstruktionszeichnungen, fünf Tafeln zur Datierung/Nutzungsdauer der Fundstellen sowie 17 Verbreitungskarten.

Mit der hier besprochenen Arbeit wird eine Region vorgestellt, die bislang nur durch einzelne Aufsätze und ältere siedlungsarchäologische Arbeiten bekannt ist. So

ist die Vorlage zahlreicher bislang kaum oder gar unbekannter Grundrisse römischer Gebäude ein Verdienst des Verfassers. In Kombination mit der Auswertung geographischer Faktoren liegt jedoch nach Ansicht des Rezensenten eher eine geographische als eine archäologische Studie vor. Dies wird durch den Verzicht auf die Fundvorlage und -analyse besonders deutlich, die in diesem Arbeitsgebiet und aufgrund der zu Beginn definierten Fragestellungen zwingend notwendig gewesen wären. Das Nichteinbeziehen von Grab- und Straßebefunden als zentrale Aspekte der Siedlungslandschaft stellt die Ergebnisse der Arbeit sehr infrage. Die fast ausschließliche Verwendung von Luftbildern führt dazu, dass man auch nicht von einer baugeschichtlichen Auswertung der Gebäude sprechen kann, da Informationen zu Bauphasen fehlen. Quellenkritisch wird dies in der Arbeit nicht reflektiert, sondern der erkennbare Gebäudegrundriss als gegeben angesehen und sogar als Basis für eine Rekonstruktion verwendet. Im Rahmen der Luftbildauswertungen sind die Bewertungen und Angaben zum luftbildarchäologischen Datenbestand zwingend notwendig, um entscheiden zu können, ob ein professionelles, vielleicht sogar mehrjähriges Befliegungsprogramm oder eine Vielzahl von Amateuren angefertigter Einzelaufnahmen vorliegt. Diese vermisst man genauso wie Angaben zur Methode der Luftbildentzerrung und Lagegenauigkeit oder gar Aussagen oder Bewertungen zu luftbildarchäologischen Bedingungen wie Art des Bewuchses, Zeitpunkt der Befliegungen etc. Durch diese fehlenden quellenkritischen Angaben weiß lediglich der Verfasser, inwiefern die Grundrisse und auch die Gesamtzahl der Siedlungen repräsentativ für die Besiedlung der römischen Zeit sind. Die in der Einleitung angekündigten Forschungen und Ergebnisse zur Siedlungsgeschichte/„Siedlungsgenese“ bleiben auch nach der Dissertation ein Desiderat. Ob und wie die bautypologischen Studien anhand der Befunde im Arbeitsgebiet sowie in dem „Vergleichsgebiet“ unter weitgehendem Ausschluss zahlreicher gut erforschter Parallelen in Gallien und Obergermanien in der Provinzialrömischen Archäologie rezipiert werden, bleibt abzuwarten. Der Titel der Arbeit spiegelt sehr gut das Ergebnis wider: Es werden zwar zahlreiche Einzelsiedlungen beschrieben – eine Auswertung im Hinblick auf ihre individuelle Genese und auch hinsichtlich ihrer Bedeutung im Kontext des Arbeitsgebietes fehlt. Im Text finden sich, wie bereits beispielhaft zitiert, zahlreiche unpräzise bzw. fehlerhafte Formulierungen und eine Vielzahl an Plattitüden („Wo beobachtet, stoßen die Seiten der Hofmauern in Ecken zusammen“ S. 58). Als Abschluss zitiert der Rezensent den Satz, mit dem der Verfasser die wissenschaftliche Arbeit abschließt: „Im Arbeitsgebiet wurde von der ersten Hälfte des 1. Jhs. bis in das frühe 5. Jh.

hinein kontinuierlich gesiedelt, wohl wissend, dass dies jedoch unterschiedlich dicht von statton ging. Mehr kann im Moment zur zeitlichen Dynamik des Siedlungsverlaufs kaum gesagt werden“ (S. 126).

Peter Henrich, Koblenz

Steven Ditsch, **Dis Manibus**. Die römischen Grabdenkmäler aus der Pfalz. Archäologische Forschungen in der Pfalz 3 (Stiftung zur Förderung der Pfälzischen Geschichtsforschung, Neustadt an der Weinstraße 2011). 257 S., 13 Ktn., 93 Taf. ISBN 978-3-942189-06-4. Gebunden, € 62,00.

In den letzten Jahren sind mehrere Monographien erschienen, die die Dokumentation und Bearbeitung römischer Grabdenkmäler in einer bestimmten Region Deutschlands zum Thema hatten. Dazu gehören eine Neubetrachtung der Neumagener Grabmonumente (Numrich 1997) sowie die Grabstelen und Grabdenkmäler des Rheinlands (Faust 1998; Willer 2005). Hier reiht sich das Buch von Steven Ditsch über die römischen Grabdenkmäler aus der Pfalz ein. Diese Monumente waren bislang nicht zusammenhängend publiziert, was mit dem vorliegenden Buch nun umfassend geschehen ist.

Zunächst macht der Autor den Leser mit Hilfe von anschaulichem Kartenmaterial mit der Geographie und Geschichte der Region, der Fundverteilung und dem jeweiligen Fundkontext der Blöcke bekannt (Kap. B, Karte 1-3). Dabei betont er, dass die Pfalz in römischer Zeit politisch keine bedeutende Rolle spielte und wirtschaftlich vor allem von Handel und Handwerk geprägt war. Dies brachte zwar einigen Reichtum, aber keine übermäßigen Vermögen, was sich in den überlieferten kleinen und mittelgroßen Monumenten widerspiegelt (S. 3-4).

Es folgt eine Analyse der Denkmälertypologie (Kap. C), wobei Ditsch klarstellt, dass die Denkmäler wahrscheinlich sehr variantenreich gewesen sind und die Typologie vor allem ein Konstrukt zur groben Einordnung der Gestalt der Monumente ist. Mit Blick auf die Forschungsgeschichte zur Typologie römischer Grabdenkmäler, insbesondere in Deutschland, und auf das Fundmaterial der Pfalz erstellt er einen typologischen Rahmen, in den er die überlieferten Denkmäler einordnet (S. 9-14). Die einzelnen Typen (Grabstelen, Aediculabauten, Grabaltäre, Tumuli) stellt er mit den charakteristischen Merkmalen und jeweiligen Varianten kurz vor (S. 15-24). Unter die Aediculabauten subsumiert er alle Bauwerke mit einer Aedicula, in der die Porträts der Verstorbenen abgebildet sind (S. 18). Darin folgt er S. Willer, die in ihrer Monographie den Vorschlag machte, alle bisher in unterschiedliche

Gruppen eingeordnete Bauten unter dem Begriff des Aediculabaus zusammenzufassen (Willer 2005, 3). Aus der Pfalz sind zwei Gruppen von Aediculabauten überliefert: das Nischengrabmal und das Pfeilergrabmal. Sie unterscheiden sich insbesondere im Verhältnis von Breite zu Tiefe voneinander (S. 22). Da von den Pfälzer Denkmälern oftmals nur ein Block erhalten ist, unterteilt Ditsch die Aediculabauten nicht in weitere Untergruppen.

Im folgenden Kap. D (S. 25-46) werden die verschiedenen Bildthemen auf den Blöcken einzeln betrachtet. Es fällt auf, dass erzählende Bilder eher selten zu beobachten sind, einzelne emblematisch verwendete Figuren wie Eroten, Mänaden oder Seewesen, die allgemeine Glücksvisionen evozieren sollen, dagegen deutlich häufiger. Hierin zeigt sich der Einfluss aus dem Rheingebiet, wo solche Darstellungen an den Grabmonumenten üblich sind (S. 46). Die wenigen, offenbar spezifisch gewählten erzählenden Bilder und Attribute werden in ihrer Aussage nur unzureichend eingeordnet. Zwar deutet er die Darstellung von zwei Äxten überzeugend als Loogaxt und somit als Hinweis auf den Beruf des Verstorbenen als *saltuarius* (Waldhüter). Dies geschieht aber sowohl im Katalogtext als auch im auswertenden Kapitel (S. 31 f. – Kat. Waldfischbach 02; 03). Eine umfassende Auswertung der erzählenden Darstellungen, die man auch mit Blick auf benachbarte Regionen hätte vornehmen können, fehlt. Das gleiche ist bei den mythologischen Bildthemen in Kap. D II zu beobachten, zu denen er jeweils einzeln interessante und nachvollziehbare Überlegungen vorträgt (S. 39-41). So sieht er in der Darstellung des Medea-Kreusa-Mythos einen Hinweis auf eine jung verstorbene Frau (S. 40). Eine solche Deutung des Bildes als Hinweis auf einen grausamen Schicksalsschlag der Familie ist durchaus überzeugend. Hier hätte Ditsch der Frage nachgehen können, ob vergleichbare Aussagen nicht auch auf andere Bilder zutreffen. Seine Meinung, dass die Auswahl der Mythen auf den Denkmälern willkürlich ist und es den Erbauern der Denkmäler mit mythologischen Darstellungen vor allem um den Hinweis auf Bildung geht, wie Ditsch in dem kurzen Fazit schreibt (S. 41), ist nicht ausreichend begründet und letztlich auch zu undifferenziert.

Dass insbesondere in Kap. D Synthesen fehlen, liegt an der kleinteiligen Gliederung, die in den anderen Teilen des Buches den Text gut strukturiert. In dem Abschnitt